

## **Text nach Martin Luther:**

Christus spricht zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir. Und auch ihr seid meine Zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen. Das habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht abfallt.

Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen. Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit. Und das werden sie darum tun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber dies habe ich zu euch geredet, damit, wenn ihre Stunde kommen wird, ihr daran denkt, dass ich's euch gesagt habe. Zu Anfang aber habe ich es euch nicht gesagt, denn ich war bei euch.

Liebe Gemeinde!

Als ich 21 Jahre alt war, da stand für mich die Frage, ob ich Pfarrer werden will. Diese Frage trieb mich lange um. Zu diesem Zeitpunkt – Anfang der 80er Jahre – konnte man nicht sagen, dass die christliche Gemeinde in der DDR verfolgt wäre. Das wäre eine Übertreibung gewesen. Vielleicht bedrängt, auf jeden Fall mit stark eingeschränkter Freiheit, sicher auch ausgegrenzt, / aber nicht verfolgt. Und doch: Ich kannte die Geschichte stalinistischer Verfolgungen einigermaßen. Ich wusste, dass Menschen für ihre christliche Überzeugung auch in der jüngsten Geschichte schon gestorben waren. So war mir klar: Wenn du Theologie studierst, dann triffst du jetzt eine Entscheidung, für die du vielleicht einmal gerade stehen musst im Leben. Die Entscheidung, deinen Glauben unwiderruflich auch öffentlich mit meiner Person zu verbinden – diese Entscheidung wollte ich *nicht leichtfertig* treffen.

Damit setzte sich für mich etwas fort, was viele von uns kennen, die in der DDR aufgewachsen sind. Ich habe es seit meinen ersten Schuljahren gelernt und getan: Wir haben stets unsere Taten und ihre Konsequenzen abgewogen. Wie viel Offenheit und Ehrlichkeit kann ich mir leisten, so dass ich immer noch bereit bin, die Konsequenzen zu tragen. Die Konsequenzen, die das unter Umständen für mich und meine persönliche Zukunft hat? Und wie viel Offenheit und Ehrlichkeit muss ich mir leisten, damit ich morgens noch in den Spiegel schauen kann, ohne mich übergeben zu müssen? Nachdem ich Christ geworden war bedeutete das für mich auch immer die Frage: Wo halte ich mich lieber zurück, um nicht aufzufallen? Wo aber gebe ich Zeugnis von meinem Glauben – so nannten wir das damals in Dresden – wo gebe ich offen Zeugnis, weil es mein Glaube verlangt.

Ich erzähle das hier, weil es im Predigttext dieses Sonntags, den wir vorhin gehört haben, auch ums Erinnern geht. Und um die Frage: Was ist, wenn du ausgegrenzt wirst wegen deiner Überzeugung?

„Sie werden euch ausschließen“, sagt Jesus zu seinen Leuten, bevor er selbst umgebracht wird, „und sie werden sich groß vorkommen, wenn sie euch töten. Sie werden sogar meinen, Gott einen Dienst zu erweisen.“ Denn sie wissen viel zu genau, wie sie Gott dienen sollen, so würde ich gern ergänzen. Im Laufe von 2000 Jahren Kirchengeschichte haben die Christen das immer wieder erlebt: dass sie ausgegrenzt und manchmal auch verfolgt wurden wegen ihrer Überzeugungen. Aber schlimmer noch ist, dass die Kirchen sich auch selbst immer wieder damit schuldig gemacht haben. Dass sie ausgegrenzt haben, wo Menschen anders, eigenständig gedacht haben. Wo sie eigene Wege gehen wollten. Sich vielleicht gegen den Glauben entschieden haben, oder für einen anderen Glauben. Ja im Namen der Kirche wurden auch Menschen umgebracht. Und die das taten, meinten, Gott damit einen Dienst zu erweisen.

Wir hier leben in einer anderen Wirklichkeit. Gott sei Dank. Aber das sollte uns über dreierlei nicht hinwegtäuschen.

Zum einen leben wir als weiße Mittelstandsbürger hier im Westen Europas in dieser Hinsicht auf so etwas wie einer Insel der Glückseligen. Wenn wir weltweit schauen, dann werden noch immer und immer wieder Menschen wegen ihrer religiösen Überzeugungen verfolgt und umgebracht: Christen, Muslime, Juden, ... Die Nachrichten sind voll davon. Das gehört zu den Tatsachen in der Welt, die uns keine Ruhe lassen sollten.

Zum anderen nehmen wir hier in unserer unmittelbaren Umgebung immer mehr wahr, dass Menschen ausgegrenzt werden, wenn sie anders sind. Manchmal reicht da schon die Hautfarbe. Oder der Gang in die Moschee. Es sind nicht nur die Nazis oder die Ewiggestrigen, die diese Ausgrenzungen praktizieren. Ich glaube, wir haben in unserer Gesellschaft auch Strukturen errichtet, die dazu dienen, uns vor dem Fremden zu schützen. An diese Strukturen haben wir uns gut gewöhnt. Die Tatsache, dass Migrantenkinder ganz offensichtlich nicht die gleichen Bildungschancen haben wie meine Kinder – diese Tatsache gehört zum Beispiel zu diesen Strukturen. Heute hier in Deutschland gehört es nach meiner Überzeugung zum christlichen Zeugnis, dass wir uns stetig für die gleiche Würde aller Menschen einsetzen. Und das bedeutet wohl nicht nur, die entsprechenden Demonstrationen zu besuchen und sich dort gegen den wieder beginnenden Nazismus stark zu machen. Es bedeutet auch, wachsam zu sein, an welchen Stellen, Ausgrenzungen zum täglichen Alltag gehören, oft ohne dass wir es merken. / Es bedeutet aber wohl vor allem, immer wieder bei mir selbst zu schauen: Wo beginne ich, Menschen in Schubfächer zu stecken? An welchen Stellen macht es mir Angst, wenn andere anders glauben oder sind? Oder wenn sie gar nicht glauben? Und wie gehe ich damit um.

Und zum dritten will ich auch nicht übersehen, dass Ausgrenzung – oft sehr schmerzlich – auch sonst zum Alltag bei uns gehören kann und gehört.

- In einem Arbeitsteam zum Beispiel bildet sich so etwas wie eine Gruppennorm heraus. „Natürlich denken bei uns alle das Gleiche.“ Oft kostet es dann Überwindung, „Ich“ zu sagen, „Ich aber sehe das hier anders.“
- Ein junger Mann, der sich zu Männern hingezogen fühlt. Auf dem Schulhof erlebt er, wie der Satz „Ei, du Schwuler!“ regelmäßig als Schimpfwort benutzt wird. Wie viel gehört dazu, dann den Mund aufzumachen und einfach nur zu sich selbst zu stehen.
- In einem Freundeskreis sind sich alle einig, dass modern denkende Menschen doch schließlich nicht den Blödsinn glauben werden, den die Kirche denkt. Was tue ich, wenn ich meine Freunde nicht verlieren will, aber das ganz anders sehe?
- In einer Kirchengemeinde ist es feste Gewissheit, wie Gott, wie der Glaube zu verstehen ist. Schaffe ich es, immer wieder meine Zweifel ins Spiel zu bringen, meine Widersprüche zu formulieren, mit denen ich so oft allein dazustehen scheine?

Jesus weiß, dass er seine Jüngerinnen und Jünger verlassen muss. Er geht ans Kreuz und wird sterben. Was er ihnen versucht zu hinterlassen, ist die Zuversicht, dass sie nicht allein sind, auch und gerade in den Situationen, in denen Ausgrenzung droht. Diese Zuversicht will uns der Glaube bis heute geben. „Gebt Zeugnis von mir!“, sagt Christus. „Steht zu euren Überzeugungen!“, so würde ich das übertragen wollen. „Steht zu euren Überzeugungen. Überprüft sie immer wieder. Ändert sie, wo es euch nötig scheint. Aber steht dazu. So, dass ihr morgens gern in den Spiegel schaut.“ Und mir scheint, als ob Jesus wüsste, dass das unendlich leichter gesagt als getan ist. „Einen Tröster will ich euch geben. Einen Tröster von Gott. Den Geist der Wahrheit. Einer Wahrheit, die ihr auch dann nicht mit Löffeln gefressen haben werdet. Sondern einer Wahrheit, die euch immer wieder begegnet – die euch treffen kann – um euch stark zu machen für ein Leben, wie Gott es von euch will.“

Amen.